Blockierte Secondas und Secondos : biographische Studien zur Integration von Jugendlichen in der Schweiz

Autor(en): **Mey, Eva**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik**

Band (Jahr): **30 (2010)**

Heft 59

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-652325

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Eva Mey

Blockierte Secondas und Secondos

Biographische Studien zur Integration von Jugendlichen in der Schweiz

Im Herbst 2009 machte eine positive Nachricht zur Situation von Secondas und Secondos in der Schweiz auf sich aufmerksam: Der neuste OECD-Bericht zur beruflichen Integration von Kindern von Immigranten stellte der Schweiz im internationalen Vergleich ein überdurchschnittlich gutes Zeugnis aus, weist dieses für die Kinder von Migrantinnen und Migranten doch deutlich bessere Beschäftigungsquoten auf als andere europäische OECD-Länder. „Die Schweiz als Musterland" (NZZ-online) oder „Secondos haben auf dem Arbeitsmarkt gleiche Chancen" (Tages-Anzeiger), lauteten die entsprechenden Schlagzeilen.

Die Tatsache, dass in der Schweiz die Arbeitsmarktintegration, gemessen an den Beschäftigungsquoten, vergleichsweise gut gelungen ist, ist insofern erfreulich, als das Vermeiden von Ausbildungslosigkeit bei Jugendlichen elementar ist, um späteren Armuts- und Ausschlussmechanismen entgegenzuwirken. Allerdings wäre es unklug, die Befunde vorschnell als Beleg dafür interpretieren zu wollen, als stehe in der Schweiz, was die Situation der Secondas und Secondos betrifft, alles zum Besten. Es gibt ja auch andere Fakten, beispielsweise jene, dass sich hinter pauschalen Durchschnittswerten eine Polarisierung innerhalb der Secondos zwischen einer besonders erfolgreichen und einer besonders erfolglosen, schlechter gestellten Gruppe vollzieht (Mey et al. 2005); oder dass Jugendliche mit Migrationshintergrund nachweislich alleine aufgrund ihres ausländischen Namens bei der Vergabe von Lehrstellen benachteiligt sind (Fibbi et al. 2003); oder dass sie in den Zwischenlösungen in Schule und Beruf und generell in den Bildungsgängen auf niedrigem Qualifikationsniveau übervertreten sind (Meyer 2003).

Es ist in keiner Weise die Absicht des vorliegenden Beitrags, unter Missachtung der vielen positiven Aspekte hinsichtlich der Lage von Secondas und Secondos zu einer defizitorientierten Sichtweise zurückzukehren. Problematisiert werden soll jedoch der Umstand, dass die Jugendlichen mit Migrationshintergrund in der Schweiz mit unvollständigen und widersprüchlichen Angeboten zu gesellschaftlicher Teilhabe konfrontiert sind. Anhand von Befunden aus einer kürzlich abgeschlossenen biographisch angelegten Studie wird aufgezeigt, wie unter diesen Bedingungen im Übergang von der Schule in den Beruf bestimmte 'Abkühlungsprozesse' bei den Jugendlichen stattfinden, die verhindern, dass man deren grundlegendem Bedürfnis nach gesellschaftlicher Anerkennung und Teilhabe in der Integrationspolitik gerecht wird.

Ambivalente Angebote zu gesellschaftlicher Teilhabe

„Ich verstehe das Lamentieren der Zugezogenen nicht. Es ist nun mal ein Fakt, dass der Zugezogene einen Extra-Effort machen muss, um sich in der neuen 'Heimat' zu behaupten und zu bewähren. Und dass man eben Bürger 2. Klasse ist und sich die 1. Klasse hart erarbeiten muss, ja sie oft gar nicht zu erreichen ist. Das ist völlig normal und überall mehr oder weniger so." Mit diesen Zeilen reagierte ein aufgebrachter Leser im NZZ-Blog auf die Medienberichterstattung vom 8. Juni 2010 zu den Befunden der Studie über die Situation von Secondos, die hier vorgestellt wird. So subjektiv diese Äusserung ist, sie trifft insofern den Kern des hier behandelten Themas, als sie in zugespitzter Form genau jene Einstellung beziehungsweise jenes Argumentationsmuster repräsentiert, das weite Teile des öffentlichen Diskurses über die Jugendlichen mit Migrationshintergrund prägt. Erstens werden die Secondos ganz selbstverständlich als 'Zugezogene' bezeichnet – in völligem Absehen von der Tatsache, dass es sich hier um junge Frauen und Männer handelt, die seit ihrer Geburt in der Schweiz leben, hier zur Schule gehen, hier ihre Freunde haben und hier ihre Zukunftsperspektiven entwickeln.

Zweitens wird allen 'Zugezogenen', und damit also auch den Secondos, das Recht abgesprochen, einen Anspruch auf Gleichbehandlung in der Schweiz zu erheben. Müsste man die in dieser Einstellung enthaltenen 'Integrationsangebote' an die Secondas und Secondos ausformulieren, würde dies etwa so lauten: „Wir (als Schweizer) machen das Angebot, dass sie (die Secondos) sich hier anstrengen dürfen, um sich einen Platz in unserer Gesellschaft zu erkämpfen. Wir weisen aber mit Nachdruck darauf hin, dass dieser Kampf erstens mit besonders hohem Einsatz geführt werden muss und dass zweitens kein Anspruch darauf besteht, dass sich dieser Kampf auch immer lohnt."

Bildung und Beruf stellen gewissermassen den 'Königsweg' zu gesellschaftlicher Integration dar, der generell auch rege und erfolgreich genutzt wird. Die Einbindung in Ausbildung und Beruf wird inzwischen von staatlicher Seite im Rahmen des Prinzips des „Förderns und Forderns" mit einer Vielzahl von Fördermassnahmen und gleichzeitigen Möglichkeiten zur Sanktion bei verweigerter Anpassungsleistung vorangetrieben. Dabei setzen entsprechende Massnahmen gerade für Jugendliche (etwa im Rahmen bestimmter Frühförderungs- und Brückenangebote) gerne einseitig bei identifizierten Defiziten auf Seiten der Migrationsbevölkerung an, ohne gleichzeitig auch die strukturellen Ursachen der Schlechterstellung (wie etwa nachweislich diskriminierende Selektionsmechanismen während der Schulzeit, vgl. Kronig et al. 2000) in den Blick zu nehmen.

Während also nach Kräften gefördert und gefordert wird, um eine möglichst erfolgreiche Berufsintegration sicherzustellen, bleiben andere Dimensionen der gesellschaftlichen Einbindung auf der Strecke: Im

Rahmen eines nach wie vor gängigen Selbstverständnisses von gesellschaftlicher Zugehörigkeit, das 'Nationalität' und insbesondere 'nationale Identität' – oft im Sinne eines patriotisch geprägten 'Wir-Gefühls' – zu zentralen Kategorien sozialen Zusammenhalts erhöht, werden Grenzen gezogen und Differenzen gesetzt, die es erlauben, die 'Zugezogenen' auch über Generationen hinweg zu prinzipiell Nicht-Zugehörigen zu erklären und ihnen damit die selbstverständliche Anerkennung und Teilhabe als gleichwertige und gleichberechtigte Gesellschaftsmitglieder zu verweigern.[1] Politisch-rechtliches Kernstück dieses Verständnisses von Zugehörigkeit bildet ein im europäischen Vergleich unübertroffen striktes Einbürgerungsregime, das Secondas und Secondos (und selbst Nachfahren von Migrant/innen in dritter Generation) nicht nur die automatische Einbürgerung durch Geburt verwehrt, sondern auch in Bezug auf eine erleichterte Einbürgerung nur geringfügige Konzessionen macht.[2]

Das 'Integrationsangebot' im Bereich Bildung und Beruf kollidiert mit Integrationsbarrieren auf politisch-rechtlicher, sozialer und symbolischer Ebene. Diskriminierende Praxen und Diskurse erschweren nicht nur die beruflichen Integrationsprozesse, sondern stellen auch das Ergebnis einer gelungenen beruflichen Integration infrage.

Der Übergang von der Schule in den Beruf

Wie erleben und gestalten Jugendliche mit Migrationshintergrund[3] den Übergang von der Schule ins Erwerbs- und Erwachsenenleben unter den geschilderten Bedingungen widersprüchlicher Integrationsangebote? Wie nehmen sie ihre eigene gesellschaftliche Stellung wahr, welche Strategien entwickeln sie, auf welche Ressourcen greifen sie zurück? Auf diese Fragen können die Befunde einer biographischen Studie, die in den Jahren 2006 – 2010 in der Gemeinde Emmen durchgeführt wurde, erste Antworten liefern.[4] Mit 34 Jugendlichen unterschiedlicher nationaler Herkunft wurden zu zwei Zeitpunkten im Abstand von durchschnittlich rund zwei Jahren ausführliche biographisch-narrative Interviews geführt. Das Gros der Befragten befand sich zum Zeitpunkt des ersten Interviews im letzten Schuljahr, zum zweiten Zeitpunkt in der Lehre oder in einer weiterführenden Schule.[5] Mit Emmen wurde eine Gemeinde ausgewählt, die einen überdurchschnittlich hohen Anteil ausländischer Wohnbevölkerung aufweist. Verallgemeinerungen der Studienbefunde erfordern wie immer die nötige Sorgfalt. Insofern als die aufgezeigten Mechanismen mit gesamtgesellschaftlichen Phänomenen in Verbindung stehen (erhöhte Schwierigkeiten des Zugangs zu einer Lehrstelle etwa oder fremdenfeindlich geprägte Diskurse im Rahmen von Abstimmungskampagnen zeigen sich schweizweit), kann davon ausgegangen werden, dass sich die wesentlichen Aussagen der Studie nicht auf den Kontext von Emmen beschränken.

Die von uns interviewten Jugendlichen waren sich gegen Ende der

Schulzeit durchaus bewusst, welch zentrale Bedeutung der Zugang zu einer nachobligatorischen Ausbildung für sie hat. Sie wollten diesen Übergang, den sie als Nadelöhr wahrnehmen, unbedingt erfolgreich meistern, um sich „eine gute Zukunft aufzubauen", wie dies wiederholt betont wurde. Und auch, weil sie sehr genau wahrnahmen und vermittelt bekamen, wie eng und unentrinnbar gesellschaftliche Anerkennung an eine gesicherte berufliche Position gebunden ist. „Weil in der Schweiz ist man nichts ohne Diplom", fasst ein junger Mann seine Erfahrungen in dieser Hinsicht lapidar zusammen.

Die Jugendlichen investierten entsprechend viel in ihre berufliche Platcierung: einen grossen zeitlichen Aufwand auf Kosten anderer Lebensbereiche (Austritte aus Vereinen, Rückzug aus Kollegenkreisen), eine grosse Flexibilität bei der Berufswahl und die Bereitschaft, sich auch nach zahlreichen Rückschlägen nicht entmutigen zu lassen. Dass der Zugang zu einer Lehrstelle in der Regel schliesslich klappte, dafür erwiesen sich in den von uns analysierten Biographien nebst den hohen Investitionen der Jugendlichen und den staatlichen Angeboten (Brückenangebote etc.) insbesondere auch familien- und verwandtschaftsinterne Ressourcen als zentral (Vermittlung von Lehrstellen über verwandtschaftliche Beziehungen; ausserdem immer wieder: entscheidende emotionale Unterstützung durch die Eltern in Krisenphasen).

Einmal in der Lehre, wurde insbesondere der praktische Teil der Lehre im Betrieb als positiv erlebt, und vor allem dort, wo die Jugendlichen über gute Beziehungen zu Lehrmeister/innen oder zur Lehrbegleitung berichten und diese als unterstützend und motivierend erlebt haben, entwickelten sie Engagement und auch eine gewisse Identifikation mit ihrem Metier. Dennoch: Der lange und oft kräftezehrende Weg zu einer Lehrstelle und die dabei erlebten Erfahrungen von Zurückweisung hinterlassen Spuren. „Ja, da fragt man sich, was man falsch macht oder was falsch ist an einem", deutet ein junger Mann die aufkommenden Selbstzweifel an. Und eine junge Frau meint in Anbetracht ihrer knapp hundert Bewerbungsschreiben, die oft gar nicht beantwortet wurden: „Es ist so, als würde es dich gar nicht geben, irgendwie."

Soziale Ausgrenzung trotz beruflicher Integration

Auch nach hohen Investitionen müssen wie erwähnt viele Jugendliche eine starke Reduktion beziehungsweise Anpassung ihrer ursprünglichen Berufswünsche an das vorhandene Stellenangebot vornehmen, damit sie den Einstieg ins Berufsleben schliesslich doch noch schaffen. Selbstverständlich kommt es auch bei Schweizer Jugendlichen vor, dass sie mit einem Beruf vorliebnehmen müssen, der nicht ihren Wünschen entspricht. Bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund kommt diesem Umstand in verschiedener Hinsicht aber eine andere Qualität zu. So zeigen die biographi-

schen Erzählungen, dass sich die jungen Frauen und Männer dessen durchaus bewusst sind, wenn sie in Branchen oder Bereichen placiert werden, in denen Ausländer/innen übervertreten sind („Also die Baustellen, die sind ja voll von Ausländern", stellt ein Jugendlicher fest). Das subjektive Unbehagen gegenüber einem bestimmten Beruf mischt sich mit der Wahrnehmung, als Ausländer/in in jene tendenziell unbeliebten Branchen und Berufe gelenkt zu werden, in denen die Lehrstellen noch nicht besetzt werden konnten – und wo nun schliesslich sie, als „Bürger 2. Klasse", zum Zug kommen.

Hinzu kommt, dass die berufliche Platzierung bei den Jugendlichen ausländischer Herkunft in eine Lebensphase fällt, in der eine *selbstverständliche* Zugehörigkeit zur Schweiz – anders als bei Schweizer Jugendlichen – ohnehin fehlt, beziehungsweise immer wieder infrage gestellt wird. Ob im Rahmen alltäglicher Interaktionen, im Rahmen erfahrener Zurückweisung im Freizeitbereich (Internet, Ausgehlokale) oder im Kontext fremdenfeindlich geprägter öffentlich-medialer Diskurse: Die Setzungen von Differenz zwischen Zugehörigen und Nicht-Zugehörigen werden in ihrer Realität und Wirksamkeit täglich vorgeführt, reproduziert und zur Übernahme angeboten. Mit dem Ende der Volksschule geht ausserdem ein institutioneller Rahmen verloren, den die Jugendlichen als Ort zumindest symbolischer Gleichheit und selbstverständlicher Zugehörigkeit offensichtlich bewusst als solchen wahrnahmen und wertschätzten, wie dies aus den Erzählungen immer wieder hervorgeht.

Erfahrungen von Ausgrenzung und Abwertung werden dort als besonders schmerzlich empfunden, wo sie mit einem (auch im Rahmen der schulischen Sozialisation ausgebildeten) Anspruch auf prinzipielle Anerkennung und Gleichbehandlung kollidieren. Feststellen zu müssen, dass die hohen Investitionen und Anpassungsleistungen schliesslich nicht belohnt werden, dass sich die Versprechen auf Gleichbehandlung nicht erfüllen, gehört zu den bitteren Erfahrungen, über die in den Interviews besonders intensiv berichtet wird. Zitiert sei aus einem Interview mit einem jungen Kroaten: „Also wenn man da in diese Schweizer Clubs will da. Das ist ja das Krasseste. Da komm ich nie rein. (...) Nur weil ich Ausländer bin. Obwohl ich zweihundert Franken in der Tasche habe und diese dort verputzen würde. Und dann lassen sie eben so vierzehn-, fünfzehnjährige Schweizerinnen, Entschuldigung wenn ich es so sagen muss, die lassen sie rein, die nehmen ein Getränk und dann gehen sie wieder nach Hause." Nach der erfolgreich vollzogenen beruflichen Integration in der Lage zu sein, sein verdientes Geld im Club auszugeben und sich so via Freizeitkonsum in den ökonomischen Kreislauf der Gesellschaft einzubringen und am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben – und dann schliesslich doch nicht zugelassen zu werden, weil offensichtlich doch ganz andere Kriterien des Zugangs entscheidend sind: das ist es, was den jungen Mann ärgert, verletzt und Gefühle von Ohnmacht hervorruft.

Genau darum geht es auch, wenn Jugendliche nicht verstehen können, weshalb sie ein so kompliziertes Prozedere für eine Einbürgerung in die Schweiz über sich ergehen lassen müssen oder, noch viel einschneidender, ihnen eine solche verwehrt bleibt. Zwar sind Einbürgerung und Disco-Zutritt objektiv gesehen auf unterschiedlicher Ebene anzusiedeln – aus subjektiver Sicht der Jugendlichen wird aber beides stark und in ähnlicher Weise verletztend erlebt. Auch bei der Einbürgerungsfrage stehen die Irritation und der Ärger darüber im Vordergrund, dass die bisher erbrachten Integrationsleistungen und die subjektiv erlebte Zugehörigkeit wertlos zu sein scheinen.

Den Kampf um gesellschaftliche Anerkennung weiterführen oder aufgeben

Die Analysen zeigen, dass sich die geschilderten Erfahrungen im Übergang von der Schule in den Beruf auch darauf auswirken, wie sich die Jugendlichen angesichts der wahrgenommenen Ungleichheiten zwischen (prinzipiell zugehörigen, besser gestellten) 'Schweizer/innen' und (potentiell nicht zugehörigen, weniger gut gestellten) 'Ausländer/innen' selbst im gesellschaftlichen Gefüge positionieren. Dabei konnten drei unterschiedliche Anpassungsmuster herausgearbeitet werden, die als Strategien der jungen Frauen und Männer zu deuten sind, auch unter schwierigen Bedingungen zu subjektiver Zufriedenheit zu gelangen.

Erstens. Man hält trotz allfälligen Rückschlägen an einem Kampf um Anerkennung beziehungsweise an der Strategie des beruflichen Aufstiegs als Weg zu gesellschaftlicher Teilhabe und Anerkennung fest – die eigenen Möglichkeiten dazu werden (noch) als intakt eingeschätzt. Diesem Anpassungsmuster haften eine hohe Labilität und ein gewisses individuelles Risiko an, indem wie oben geschildert hohe individuelle Anstrengungen und Anpassungsleistungen latent der Gefahr ausgesetzt sind, durch Erfahrungen verweigerter Anerkennung gewissermassen ins Leere zu laufen.

Zweitens. Die eigenen Chancen, die wahrgenommene Kluft zwischen Zugehörigen / gut Positionierten und Nicht-Zugehörigen / schlecht Positionierten durch sozialen Aufstieg zu überwinden, werden aufgrund bisheriger Erfahrungen und zur Verfügung stehenden Mitteln als minimal oder nicht mehr existent wahrgenommen. Es findet eine Anpassung im Sinne einer Fügung in gesellschaftliche Aussenseiterpositionen und einer Übernahme wahrgenommener Fremdzuschreibungen als Nicht-Zugehörige statt. Nebst vereinzelt beobachteten Versuchen zu vorübergehender Konfrontation und Verweigerung handelt es sich in der Regel um ein sehr unspektakuläres, 'stilles' Sich-Anpassen und Sich-Zufriedengeben mit dem, was man für sich selber an Optionen (noch) als möglich erachtet. Der Berufsbereich erscheint nicht (mehr) als der Ort, an welchem subjectiv relevante

Lebensperspektiven entwickelt werden könnten. Erfahrungen von Selbstwirksamkeit, Anerkennung und Zugehörigkeit werden in der Folge verstärkt im privaten Bereich gesucht und gefunden, der verwandtschaftlich geprägt und typischerweise in einer herkunftsbezogenen Community angesiedelt ist. Die Selbstdefinition als 'Ausländer' beziehungsweise als 'Ausländerin' verfestigt sich.

Drittens. Im Rahmen eines Projektes persönlicher Autonomie wird versucht, die Relevanz der wahrgenommenen Differenz zwischen Ausländer/innen und Schweizer/innen insofern zu neutralisieren, als auf die mit ihr einhergehenden gesellschaftlichen Zugehörigkeits- und Anerkennungsangebote verzichtet wird. Gegenüber möglichen Erfahrungen von Zurückweisung werden Strategien der Distanzierung und des Ausweichens verfolgt. Bildung und Beruf sind zentral, eine gute berufliche Position soll individuelle Lebenschancen und individualisierte Lebensentwürfe auch jenseits kollektiver gesellschaftlicher Zuschreibungen und Einbezüge sichern; trotz in der Regel vergleichsweise privilegierten Lebenssituationen und grossen Möglichkeitsräumen bleibt die Problematik vorenthaltener Anerkennung jedoch virulent.

Mit diesen drei unterschiedlichen Mustern gehen je andere Verhaltensweisen hinsichtlich einer Einbügerung in die Schweiz einher: Während im Rahmen des ersten Musters eine solche nach wie vor angestrebt wird, besteht in den beiden anderen an der Schweizer Staatsbürgerschaft kein Interesse mehr. In etlichen der von uns analysierten Fälle sind denn auch Pläne zur Einbürgerung zwischen dem ersten und dem zweiten Interview fallengelassen oder bereits eingereichte Begehren zurückgezogen worden – aus einer Mischung aus Stolz als Reaktion auf erfahrene Ablehnung, aus Angst vor erneuter Zurückweisung und der erlangten Überzeugung, die Schweizer Staatsbürgerschaft für ihre Zukunft nicht zu brauchen.

Zu betonen ist, dass die hier unterschiedenen Anpassungsmuster und Verhaltensstrategien in der Realität meist nicht so starr aufzufinden sind und Wandel möglich ist: Jugendliche wechseln auf ihrem Weg zwischen verschiedenen Strategien hin und her, je nachdem, wie gestaltbar sie ihre Zukunft wahrnehmen und welche Ressourcen und Chancen sie für sich sehen. In diesem Sinne sind die gewählten Anpassungsstrategien auch als Ausdruck der hohen Labilität der Adoleszenz zu deuten, in der Jugendliche in hohem Mass auf Möglichkeiten gesellschaftlicher Teilhabe und Anerkennung angewiesen sind und sensibel auf deren Ablehnungen und verwehrte Zugänge reagieren.

Folgen diskriminierender Praxen und integrationspolitischer Diskurse

Prekäre Integrationsbedingungen in Form von Chancenungleichheit und verweigerter Anerkennung können sich bei Jugendlichen, die gerade daran

sind, einen Platz in der Gesellschaft zu suchen, besonders einschneidend und nachhaltig auswirken. Auch mit „gelingenden" Übergängen in Form eines realisierten Zugangs zu einer Lehrstelle sind unter Umständen vielfältige und schmerzhafte Erfahrungen von Zurückweisung und verweigerter Anerkennung verbunden. Reine Beschäftigungsquoten, um noch einmal auf die eingangs erwähnte OECD-Studie zurückzukommen, widerspiegeln auch insofern nur einen Ausschnitt aus der Realität, als sie noch nichts über subjektive Wahrnehmungen und Empfindungen der ins Bildungs- und Berufssystem Integrierten auszusagen vermögen.

Die beschriebenen Prozesse finden, vermittelt über individuelle Anpassungsstrategien, auch auf gesamtgesellschaftlicher Ebene ihren Niederschlag. Hier gilt es zwei Prozesse besonders hervorzuheben: *Erstens* zeigen sich Mechanismen, die bei einer Gruppe besonders schlecht gestellter Secondos zu einer Verfestigung ihrer marginalisierten Lage via Beruf und Tendenzen zu sozialer Segregation führen – wenn der erhoffte berufliche Aufstieg in gesicherte berufliche Positionen nicht gelingt. Erfahrungen von Selbstwirksamkeit und Anerkennung werden dann zunehmend nur noch in der eigenen Community gesucht und gefunden und die Selbstdefinitionen als 'Nicht-Zugehörige' beziehungsweise als 'Ausländerin' oder 'Ausländer' trotz lebenslanger Anwesenheit in der Schweiz verstärken sich.

Zweitens entsteht unter den beschriebenen Bedingungen eine Situation, in der die Einbürgerung in die Schweiz und damit auch der Zugang zu vollwertigen sozialen und politischen Rechten entweder nicht gewährt oder nicht (mehr) gesucht wird, womit Teile der Gesamtbevölkerung unter Umständen auch über Generationen hinweg nicht als formal Gleiche in die Gesellschaft eingebunden sein werden. Viele Secondas und Secondos behalten dadurch einen prekären Rechtsstatus, der überdies vor weiteren Prekarisierungen im Zuge einer zunehmenden Verschärfung fremdenfeindlicher Diskurse und verfassungsrechtlicher Regelungen nicht geschützt ist.

Ausserdem bleiben viele Jugendliche mit Migrationshintergrund aussen vor, wenn zukünftige Werte und Perspektiven der Gesellschaft verhandelt werden. Dass auch die politische Mobilisierung für gemeinsame Interessen unter diesen Bedingungen nicht einfach ist, bestätigt Ylfete Fanaj, Präsidentin der 'Second@s Plus Schweiz' als grösster Bewegung von Secondas und Secondos in der Schweiz. Der Zugang zu den Jugendlichen gestaltet sich nach ihren Beobachtungen zum einen dort schwierig, wo diese sich auf ihren beruflichen Aufstieg konzentrieren (worin sie sich übrigens in keiner Weise von gleichgestellten Schweizerinnen und Schweizern unterscheiden, vgl. dazu auch Juhasz 2006); zum anderen dort, wo angesichts eines als wenig attraktiv erlebten Berufes die Einbindung in Familie und Verwandtschaft während der Lehre wieder an Relevanz zurückgewinnt.[6]

Von einer Integrationspolitik, die einseitig auf die Förderung beruflicher Integration und die Einforderung entsprechender Anpassungsleistungen setzt, sind keine Verbesserungen der beschriebenen Situation der Secondas

und Secondos in der Schweiz zu erwarten. Denn das wesentliche Problem liegt nicht in der mangelhaften Anpassung der Jugendlichen. Diese haben die zentrale Bedeutung von Bildung und Beruf in unserer Gesellschaft längst internalisiert. Das Problem liegt in der Aufrechterhaltung und Verschärfung diskriminierender Praxen und integrationspolitischer Diskurse, welche ihnen eine Teilhabe als respektierte und gleichberechtigte Gesellschaftsmitglieder zunehmend erschweren oder gar verunmöglichen.

Anmerkungen

1 Zur engen Verbindung von Nationalstaatenbildung und (ethnisierender) sozialer Schliessung vgl. z.B. Mackert (1998) und Mau (2007). Zur Prekarisierung von Zugehörigkeit siehe Mecheril (2003).

2 Vorlagen zur Lockerung der Gesetzgebung sind vom Stimmvolk bereits dreimal (1984, 1992, 2004) abgelehnt worden; im Entwurf zur Bürgerrechtsreform sind keine Verfahrensvereinfachungen für Jugendliche vorgesehen, allerdings wird derzeit im Rahmen der parlamentarischen Initiative „Die Schweiz soll ihre Kinder anerkennen" ein neuer Versuch zur Anpassung der Einbürgerungsbestimmungen lanciert.

3 In der Studie definiert als Kinder von Migrantinnen und Migranten, die entweder in der Schweiz geboren oder im Kleinkindalter mit ihren Eltern in die Schweiz eingewandert sind.

4 Weitere Angaben zur Studie siehe unter www.hslu.ch/emmen. Für eine ausführlichere Schilderung der hier nur knapp wiedergegebenen Befunde siehe Mey und Rorato (2010).

5 Ich konzentriere mich im Rahmen dieses Artikels auf die Situation von Lehrlingen, ohne auf die Situation von Jugendlichen in schulischen Ausbildungsgängen einzugehen, bei denen sich manche der geschilderten Phänomene ebenfalls zeigen, wenn auch in anderer Form und zu späteren Zeitpunkten.

6 Allerdings gibt es auch Hinweise darauf, dass die zunehmende Verschärfung eines fremdenfeindlichen Diskurses, wie er sich nicht zuletzt im Kontext von Minarett- und Ausschaffungsinitiative manifestiert hat, die Mobilisierung der Secondos stärkt: So gingen nach Aussage von Fanaj bereits nach der Minarettinitiative viele Neuanmeldungen bei den Second@s Plus ein, und aktuell – wenige Tage nach Annahme der Ausschaffungsinitiative – verzeichnet die Bewegung einen starken Zulauf. Das Abstimmungsresultat wird ausserdem als Anlass genommen, sich neu bzw. kämpferischer als bisher zu positionieren, vgl. www.secondos-plus.ch.

Literatur

Fibbi, Rosita / Bülent, Kaya / Etienne, Piguet, 2003: Le passeport ou le diplôme? Etudes des discriminations à l'embauche des jeunes issus de la migration. Rapport der recherche 31 du Forum suisse pour l'ètude des migrations et de la population. Neuchâtel

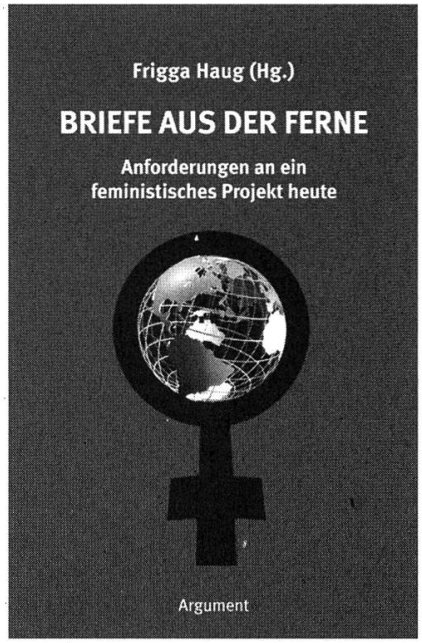
Juhasz, Anne, 2006: Secondas und Secondos in der Schweiz. Probleme und Zukunft der politischen Partizipation. In: Widerspruch Heft 51, 125-133

Juhasz, Anne / Mey, Eva, 2003: Die zweite Generation: Etablierte oder Aussenseiter? Biographien von Jugendlichen ausländischer Herkunft. Wiesbaden

Kronig, Winfried / Häberlin, Urs / Eckart, Michael, 2000: Immigrantenkinder und schulische Selektion. Pädagogische Visionen, theoretische Erklärungen und empirische Untersuchungen zur Wirkung integrierender und separierender Schulformen in den Grundschuljahren. Bern

Mackert, Jürgen, 1998: Jenseits von Inklusion/Exklusion. Staatsbürgerschaft als Modus sozialer Schliessung. In: Berliner Journal für Soziologie 4, 561-575
Mau, Steffen, 2010: Mitgliedschaftsräume, wohlfahrtsstaatliche Solidarität und Migration. In: Mackert, Jürgen und Hans-Peter Müller (Hrsg.): Moderne Staatsbürgerschaft. Nationale Staatsbürgerschaft und die Debatten der Citizenship Studies. Wiesbaden
Mecheril, Paul, 2003: Prekäre Verhältnisse. Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörigkeit. Münster
Mey, Eva / Rorato, Miriam, 2010: Jugendliche mit Migrationshintergrund im Übergang ins Erwachsenenalter. Schlussbericht zuhanden des Praxispartners Bundesamt für Migration. Luzern
Mey, Eva / Rorato, Miriam / Voll, Peter, 2005: Die soziale Stellung der zweiten Generation. Analysen zur schulischen und beruflichen Integration der zweiten Ausländergeneration. In: Eidgenössische Volkszählung 2000. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik, 61-152
Meyer, Thomas, 2003: Jugendliche mit Migrationshintergrund. In: BFS/Tree (Hg.), Wege in die nachobligatorische Ausbildung. Die ersten zwei Jahre nach Austritt aus der obligatorischen Schule. Zwischenergebnisse des Jugendlängsschnitts TREE. Bildungsmonitoring Schweiz. Neuchâtel, Bundesamt für Statistik, 111- 118

Ein weltweites Projekt



320 Seiten · 18,50 € · 31,90 CHF [UVP]
ISBN 978-3-86754-304-0

49 Feministinnen aus 6 Kontinenten liefern Bestandsaufnahmen der politischen Lage an verschiedenen Orten, Erörterungen möglicher Politikformen und flammende Postulate für Bündnisse gegen den globalen Kapitalismus. Jede Politik, die heute gemacht wird, betrifft das Soziale. So gut wie alles hat globale Folgen. Eine feministische Einmischung ist im Gang.

»Aktuelle Beiträge von Wissenschaftlerinnen aus aller Welt: ein spannendes Buch, höchst unterschiedliche Perspektiven.« *junge Welt*

»Von den fast 50 Statements kommen einige theoretisch-selbstsicher daher, andere sehr persönlich, Verunsicherungen eingestehend. Zu den Gemeinsamkeiten zählt der Wille, ›das vielfältige Elend der Frauen im grösseren Teil der Welt‹ und die ebenfalls ›missliche Lage in den reichen Ländern‹ im Zusammenhang zu sehen und mit klar antikapitalistischer Stossrichtung anzugehen.« *P. S.*

Argument Verlag · verlag@argument.de · www.argument.de